

Feuilleton

Frauen bei der Defa:
Claus Löser über ein
Kapitel Ungleichheit
Seite 28

„Es ist wichtig, sich keinen Maulkorb zu verpassen.“

Barbara Staudinger vom Jüdischen Kulturmuseum Augsburg zur Suche nach einem Museumschef für Berlin *Seiten 26 und 27*

Rauchsäulen an der Trans-Chaco-Route

Auf den Spuren des Humboldt-Freundes Aimé Bonpland in einem vergessenen Land.
Notizen aus Paraguay

Von Hans Christoph Buch



So ungefähr sah es aus, als die Herren Humboldt und Bonpland in Südamerika Natur und Gesellschaft studierten.

IMAGO IMAGES/UNITED ARCHIVES X

In diesem Jahr findet ein dreifaches Humboldt-Gedenken statt: Die Lebensdaten des großen Gelehrten (1769–1859) laden ebenso zur Rückschau ein wie dessen Russlandreise von 1829. Kein Wunder, dass und wie der Kongress-tourismus, eine Unterabteilung der Kreuzfahrtindustrie, Humboldt-Forscher und Fans an Orten zusammenführt, die der Maestro nur vom Hörensagen kannte: Asunción zum Beispiel, die Hauptstadt von Paraguay. Alexander von Humboldt war nie dort, doch sein Ex-Freund und Reisegefährte Aimé Bonpland besuchte Paraguay und zahlte dafür einen hohen Preis: Weil der Diktator Dr. Francia ihn verdächtigte, die Ingredienzen von Paraguays Hauptausfuhrprodukt Yerba Mate ausspionieren zu wollen, ließ er Bonpland verhaften und stellte ihn zehn Jahre lang unter Hausarrest. In dieser Zeit freundete der französische Botaniker sich mit dem Tyrannen an, avancierte zu seinem Leibarzt, heiratete eine Indio-Frau, wie Dr. Francia es allen Europäern befahl, und betrieb eine Versuchsfarm, die stattliche Gewinne abwarf. Bonpland soll geweiht haben, als er 1831 auf Geheiß des Diktators schweren Herzens das Land verließ.

Die Geschichte klingt, als sei sie der tropisch überhitzten Fantasie eines südamerikanischen Autors wie Augusto Roa Bastos entsprungen, Paraguays bekanntestem Romanier, der in „Ich der Allmächtige“ Dr. Francia porträtiert. (Wie viele Oppositionelle, die das Regime des deutschstämmigen Diktators Stroessner bekämpften, war Roa Bastos Kommunist, was ihn nicht daran hinderte, bei einem Berlin-Besuch die Mauer zu besichtigen – ich weiß, wovon ich rede, denn ich führte ihn selbst dorthin. Das nur in Klammern.)

Die eingangs erzählte Geschichte ist wahr, im Detail nachzulesen in Stephen Bells Biografie von Aimé Bonpland, der sich auf Spanisch Amado nannte und Humboldt nahestand, bis sie getrennte Wege gingen – in gutem Einvernehmen.

Bonpland war kein Stubengelehrter, sondern ein Feldforscher, den es aus Europa erneut in die Ferne zog – in Paris hatte er die Gärten von Napoleons Gattin Joséphine betreut und Humboldt beim Aufarbeiten der gemeinsam unternommenen Reise geholfen. „Eigentlich müsste man von Bonpland und Humboldt sprechen – nicht umgekehrt“, meint der Leiter des Botanischen Gartens in Genf, Fred Stauffer: Die Mehrzahl der unterwegs gesammelten Pflanzen habe Bonpland beschrieben und klassifiziert. Das von Humboldt dem Pariser Muséum d’Histoire naturelle vermachte Herbarium habe 6 000 meist unbekannt Arten enthalten, dokumentiert in dem 1815 publizierten Monumentalwerk „Nova Genera et species plantarum“, und Bonplands lebenslange Sammeltätigkeit habe die Kenntnis der Tropenvegetation um bis zu fünf Prozent vermehrt.

„Früher war die Pflanzenkunde eine Königsdisziplin“, sagt ein Wiederaufstufungsexperte aus Paraguay, der Forstwirtschaft im Elsass studiert hat und Schwarzwälder Kirschtorte liebt. „Zu Lebzeiten Humboldts gehörte das Botanisieren zum guten Ton. Heute schottet das kleine Völkchen der Experten sich vom Weltgeschehen ab und nimmt nicht zur Kenntnis, dass das Schicksal von Paraguays Regierung am seidenen Faden hängt – Populismus auch hier!“ Er zeigt durchs Fenster nach draußen, wo Polizeiautos mit Sirenen und Blaulicht über die Avenida Artigas brausen, um Protestkundgebungen im Keim zu ersticken oder gewaltsam niederzuschlagen.

Der Volkszorn richtet sich gegen ein Geheimabkommen mit Brasiliens starkem Mann Bolsonaro, dessen schockierende Details durch Indiskretion in die Medien gelangten: Demnach würde Paraguay das Verfügungsrecht über die in Itaipu, dem zweitgrößten Kraftwerk der Welt, erzeugte Energie ans Nachbarland abtreten und wäre vom Wohlwollen Brasiliens abhängig, das in Zukunft die Preise diktieren könnte. Der Vertrag mit dem für seine Korruption berüchtigten Petrobras-Konzern wurde unter dubiosen Umständen vom Duzfreund des Präsidenten und Sohn der Energieministerin eingefädelt, und nicht nur die Opposition,

Die Siedler sind die Vorhut brasilianischer Großgrundbesitzer, die Kleinbauern für einen Apfel und ein Ei Land abkaufen und die Wildnis abfackeln, um Soja anzubauen und als Viehfutter nach Europa und Nordamerika zu exportieren.

auch ein Teil der regierenden Colorado-Partei stimmt wegen des Ausverkaufs nationaler Interessen einem Amtsenthebungsverfahren zu.

Es steht Spitz auf Knopf, und der bis zum Siedepunkt eskalierte Konflikt endet mit einem faulen Kompromiss: Paraguays Staatschef, ein Meister politischen Überlebens, kündigt den Vertrag auf und verspricht reumütig Besserung. Dass Mario Abdo Benítez im Libanon Geld gewaschen und Geschäfte mit der Hisbollah-Miliz gemacht haben soll, steht auf einem anderen Blatt. „Paraguay ist die verlängerte

Werkbank Brasiliens“, sagt ein in Asunción stationierter Diplomat, der nicht genannt werden will: Unter anderem würden Kabelbäume für VW do Brasil hergestellt. Seit brasilianische Truppen im Tripel-Allianz-Krieg, der Paraguay fast entvölkerte, 1869 Asunción plünderten, ist der mächtige Nachbarstaat hier so unbeliebt wie Argentinien, da Brasiliens seinen Bevölkerungsüberschuss ins dünn besiedelte Paraguay exportiert, in dessen Ostteil neben den Amtssprachen Spanisch und Guaraní auch Portugiesisch gesprochen wird. Die Siedler sind die Vorhut brasilianischer Großgrundbesitzer, die Kleinbauern für einen Apfel und ein

Ei Land abkaufen und die Wildnis roden, sprich abfackeln, um Soja anzubauen und als Viehfutter nach Europa und Nordamerika zu exportieren. „Eine ökologische Katastrophe, die Paraguays natürliche Ressourcen zerstört“, fügt der Diplomat resignierend hinzu, „obwohl das schwer zugängliche Binnenland mit Regenwäldern, Flüssen und Seen ein Paradies für Öko-Touristen sein könnte, die es nur selten hierher verschlägt. Wenn Sie Paraguay erleben wollen, wie es einmal war, fahren Sie zu den Mennoniten im Chaco. Dort ist die Zeit stehen geblieben: eine pastorale

Idylle, die unaufhaltsam der Globalisierung zum Opfer fällt!“

Die Trans-Chaco-Route führt schnurgerade gen Westen, nach Bolivien. Links und rechts der Straße züngeln Flammen, Rauchsäulen steigen empor. Bei Regen wird sie zur Schlammrippe, in der Autos stecken bleiben. Grasland mit Palmen, Zaunpfähle, auf denen Geier hocken, überfahrene Ameisenbären. Im Bauch eines kürzlich geschossenen Krokodils fand man ein künstliches Hüftgelenk, dessen Seriennummer die Magensäure weggeätzt hatte, wie die Boulevardpresse berichtet. Wir fahren an einer endlosen Hacienda vorbei, 130 000 Hektar Land, das Stroessners Ex-Polizeichef sich unter den Nagel riss, der Regimegegner mit Motorsägen foltern und die Leichen im Paraguay-Fluss entsorgen ließ. „Außer niedrigen Chargen kam kein Verantwortlicher vor Gericht“, sagt Reinhold Braun und zeigt auf eine von Vögeln umflatterte Rinderherde, „auch die Nutznießer der hierzulande endemischen Korruption gehen straffrei aus.“ Zu ihnen gehört der noch amtierende Präsident, dessen Vater als Privatsekretär und rechte Hand von Stroessner ein Vermögen zusammenraffte – Kleptomane sei das richtige Wort dafür.

Reinhold Braun ist ein deutschstämmiger Mennonit, der Autoersatzteile aus Asien importiert und die Wochenenden in der Pampa verbringt, wo seine aus Manitoba eingewanderten Vorfahren Land urbar machten und zu bescheidenem Wohlstand gelangten. Das war in den 1930er-Jahren, vor dem verlustreichen Krieg mit Bolivien, aus dem die Mennoniten sich heraushielten, nachdem viele von ihnen auf dem langen Marsch in den Chaco an Malaria oder Typhus verstorben waren. Ursprünglich standen die Mennoniten den Wiedertäufern in Münster

nah, bevor sie Deutschland verließen und sich nach abenteuerlicher Odyssee über Polen, Russland und Kanada in Paraguay niederließen, dessen Regierung ihnen Land und Befreiung vom Wehrdienst versprach. Das war der Streitpunkt, der sie aus Russland vertrieb, während in Kanada das Verbot von Deutsch als Unterrichtssprache der Knackpunkt war. Die Mennoniten sprechen noch heute Plattdeutsch, lesen die Lutherbibel, singen evangelische Kirchenlieder und backen Kuchen nach altem Rezept. Ich frage Reinhold Braun, ob er sich mehr als Deutscher oder als Paraguayer fühlt. „Weder noch – ich bin Bürger von Paraguay und liebe Deutschland, aber ich bin und bleibe Mennonit!“ Trotzdem bekennt er sich zum technischen Fortschritt, anders als seine orthodoxen Glaubensbrüder, die keine Lkw und Traktoren benutzen und traditionelle Kleidung tragen ohne Reißverschlüsse und Knöpfe.

Die Mennoniten leben in gutem Einvernehmen mit den Anwohnern, meist Indios, die zu ihrem Glauben übertraten. Aber Mischehen, selbst mit Latinos, sind verpönt, und die Abschottung führt zu Inzucht und rückständiger Provinzialität. Für Arme, Alte und Kranke wird gesorgt, und ich denke an die Franziskaner und Jesuiten, die einst die Ureinwohner vor Ausrottung und Versklavung schützten, während Reinhold Braun mich durch das Mennoniten-Museum von Filadelfia führt und voller Stolz auf Ochsenkarren, Pferdewagen und rostige Pflüge zeigt: Schwerter zu Pflugscharen – hier wird das biblische Motto befolgt, aber um welchen Preis?

Hans Christoph Buch lebt als Schriftsteller in Berlin. Sein Essayband „Tunnel über der Spree“ erschien in der Frankfurter Verlagsanstalt, sein Buch „Kulturschock China“ bei Bacopa.